



Interview mit Ivan Leftkovits 13. Juli 2011

Johannes Czwalina:

Welche Stationen Ihres Lebens haben Sie persönlich bewegt und sich besonders eingeprägt, wenn sie heute zurückblicken?

Ivan Leftkovits:

Viele meiner Erinnerungen sind noch wesentlich vor der Deportation. Es war eine schwierige Periode meiner Kindheit, als wir versucht haben, irgendwie im Untergrund zu überleben.

Um das zu verstehen, muss man wissen, dass in der Slowakei die Verfolgung der Juden mehrere Niveaus hatte. Die erste Deportation kam 1942, und es wurden zehntausende Juden deportiert. Ein Mädchen- und Frauentransport hat im März 1942 stattgefunden. Übrigens, nächstes Jahr wird das 70 Jahre her sein. Aber unsere Familie wurde zu dem Zeitpunkt noch nicht

verfolgt, weil es ein Gesetz gab, für sogenannte „wirtschaftlich wichtige Juden“ (mein Vater war Arzt, meine Mutter Apothekerin). Es wurde eine gewisse Gruppe von Juden zunächst von der Verfolgung ausgenommen. Ich verabscheue diese Regelung, weil dadurch der Zusammenhalt der Juden untergraben wurde. Damals war doch jede Familie für solche „Schutzmassnahme“ sehr dankbar.

Doch dann haben alle Signale darauf hingewiesen, dass es zu einer grösseren Verfolgung kommen würde. Im Hinblick darauf hat unsere Familie versucht, sich irgendwie zu verstecken und untertauchen. Das funktionierte bei einigen Familien relativ gut, bei uns leider nicht und so wurde ich von einer Institution in die nächste herungereicht: erst mit meinem Bruder,

dann alleine, in ein Kloster, nach Budapest, in ein Taubstummenheim und wieder zurück in die Slowakei. Schliesslich wurde meine Mutter, mein Bruder und ich in einem Keller versteckt, bis uns die Gestapo geholt hat. Diese Zeit war für ein Kind besonders schlimm. Ich war noch ziemlich dumm als 7-jähriger, aber ich habe gesehen, dass es für meinen sechs Jahre älteren Bruder besonders schlimm war. Ich habe nicht verstanden warum, aber weil es für ihn schlimm war, war es auch für mich schlimm.

Nach der Verhaftung wurden wir in das Gestapo-Gefängnis in Presov gebracht, und anschliessend kam die Deportation in unbekannte Richtung. Die Zugfahrt dauerte etwa 4-5 Tage und dann begannen die einzelnen Stationen unseres effektiven Untergangs. Wir drei – meine Mutter, mein Bruder und ich – wurden nach Ravensbrück transportiert, und dort kam psychologisch das Schlimmste für meine Mutter und mich: Wir wurden von meinem Bruder getrennt. Er wurde in ein Männerlager gebracht, und ich durfte bei meiner Mutter bleiben. Diese Trennung war definitiv und mein Bruder wurde ermordet, obwohl wir noch lange nach der Trennung Nachrichten aus dem Männerlager erhielten, in denen es hiess, mein Bruder lebt. Später wurde das Lager in Ravensbrück teilweise

geräumt, wir wurden nach Bergen-Belsen verlegt. Mit dem Zug und einem Lastwagen wurden wir nach Celle gebracht und von dort auf den Todesmarsch geschickt. Die Absicht solcher Todesmärsche war es, dass möglichst viele unterwegs schon auf der Strecke blieben. Die Zeit war schlimm. Um uns herum sind ständig Menschen gestorben. Als wir jedoch in Bergen-Belsen ankamen, war das nicht mehr Planet Erde, es war die Hölle! Schon nach der Ankunft hatten wir gesehen, hier können wir keine 24 Stunden überleben. Es lagen überall Leichen, die nicht mehr eingesammelt wurden. Sie waren teilweise nackt, teilweise angezogen. Man hatte uns in eine Baracke gebracht, wo wir aber emotional ziemlich negativ empfangen wurden, weil wir die Reste des noch vorhandenen Platzes weggenommen haben. In den Betten lagen drei Menschen nebeneinander und das in drei Etagen. Die Menschen, die oben lagen, konnten Urin und Fäkalien nicht mehr halten, welche zu uns nach unten flossen. Trotzdem lebten wir, und eine gewisse Zeit gab es noch regelmässig Essensausgabe, Suppe und Brot. Aber dann bekam man von der ohnehin sehr geringen Menge nur noch die Hälfte und anschliessend kam die Anordnung, dass Bergen-Belsen nicht mehr gehalten wird. Der Ort war

schon ungefähr um das achtfache überbelegt. Bergen-Belsen wurde zugemacht, die Wasserzufuhr abgestellt und in die Luft gejagt. Auch der Strom wurde abgestellt. Ungefähr seit dem 2. oder 3. April gab es nichts mehr, kein Essen, kein Wasser und das 12 Tage lang, bis zu der Befreiung.

Ein paar Meter von unserer Baracke entfernt gab es ein Feuerlöschbecken aus Beton, voll mit Wasser. Darin schwammen aber auch schon Leichen, aus denen Fäkalien herausflossen. Meine Mutter sagte mir, ich darf daraus nicht trinken, denn ein Schluck davon kann mich töten. Viele Leute haben getrunken und sind gestorben. Wir haben aus den Regenpfützen getrunken, die zwar auch kontaminiert waren, aber weniger als die Feuerlöschbecken.

Am 15. April hat uns die Britische Armee befreit. Es dauerte leider noch weitere 48 Stunden bis Wasser vorhanden war, denn die Briten waren nicht auf das vorbereitet, was sie dort vorfanden. Sie waren völlig überfordert. Doch am 17. April hatten wir alle genügend Wasser gehabt, die Briten kamen mit fantastischer Infrastruktur, aber in den zwei Tagen Wartezeit sind leider viele Leute gestorben. Die Briten haben ein SS-Ausbildungszentrum beschlagnahmt, daraus ein Spital gemacht und dann uns (Kinder und

Mütter hatten Vorrang) herausgeholt, gewaschen, desinfiziert, in schöne warme Decken gepackt und ins Spital gebracht. So waren wir, die Schwächsten, gerettet.

Die Stärkeren blieben noch weitere Tage im Freien. Sie konnten zwar hinein in die Baracke, aber die war so verseucht, dass die Leute lieber draussen blieben. Während wir im Spital waren, hat man beschlossen, die Baracken abzubrennen. Diese mussten verbrannt werden, denn die Gefahr einer Typhuseuche war zu gross.

Zuerst wurden SS-Gefangene gezwungen, die Leichen einzeln in Massengräber zu bringen, aber das ging zu langsam, denn die Leute mussten sich immer wieder ausruhen. Nach einigen Tagen hat man gesehen, dass das nicht viel brachte. Schliesslich wurden die Leichen mit einem Bagger in die Massegräber geschoben.

Johannes Czwalina:

Wie lange blieben sie noch in Bergen-Belsen?

Ivan Lefkovits:

Obwohl wir völlig entkräftet, abgemagert und Typhus-krank waren, haben wir uns allmählich erholt und in zwei Monaten – irgendwann im Monat Juni – konnten wir repatriert werden zurück in die Slowakei. Erst dort haben wir erfahren, dass mein Vater und die gesamte

Familie seitens meines Vaters tot waren. Und auch erst nach dem Rückkehr haben wir die tragische Gewissheit erlangt, dass mein Bruder nicht überlebt hat. Wir blieben noch mehrere Jahre in Presov. Vier Jahre später hatte meine Mutter wieder geheiratet. Mein Stiefvater war jemand, den sie noch aus Studienzeiten kannte. Er kam aus Prag, und so sind wir aus dem äussersten Osten nach Prag gezogen. Dort bin ich effektiv gesund geworden und habe dann studiert, geheiratet und eine Familie gegründet. Danach kam eine Zeitperiode, in der ich in der Akademie der Wissenschaften arbeitete, und ein Stipendium in Italien, Neapel, bekam. Ich verbrachte 1965 bis 67 in Neapel, 1967 bis 69 in Frankfurt. 1969 wurde ich angefragt, ob ich mit dem ehemaligen Direktor des Paul-Ehrlich-Instituts nach Basel kommen möchte. Dieser Direktor war ein Däne, hiess Niels Jerne, und ich wurde zu seinem engsten Mitarbeiter. Das Institut für Immunologie (von Hoffmann-La Roche getragen) wurde berühmt und hatte Jahrzehnte lang eine enorme Ausstrahlung und grossen Einfluss auf die weltweite Immunologie-Forschung. 2001 wurde ich mit 65 pensioniert, arbeite aber weiter ehrenamtlich im Unispital Basel.

Johannes Czwalina:

Können sie noch etwas über ihren Bruder sagen?

Ivan Lefkovits:

Ich danke Ihnen für diese Frage. Ich hätte den Lebensabschnitt meines Bruders Palko (Paul) teilweise unterdrückt, aber ich kann jetzt nach langem Schweigen doch eine Aussage machen. Ich kehre regelmässig nach Bergen-Belsen zurück, zu Jahrestagen der Befreiung – jeweils 15. April. Aber in diesem Jahr ging ich nach Ravensbrück, wegen meinem Bruder. Ein deutscher Historiker, Herr Bernhard Strebel, hatte eine Dissertation über Ravensbrück erstellt und Details über meinen Bruder herausgefunden. Er kontaktierte mich. Diese Details waren sehr deprimierend. Folgendes habe ich bis der Aussprache mit Herrn Strebel nicht gewusst, und es wissen nur ganz wenige Leute: Als man in Auschwitz aufgehört hat die Häftlinge zu vergasen und die Gaskammern schon teilweise abgebaut wurden, nahm man die Vergasung in Ravensbrück auf. Paradoxerweise waren die Gaskammern in Auschwitz effizienter und führten innerhalb weniger Minuten zum Tode. In Ravensbrück waren die Räumlichkeiten nicht dicht, das heisst man brauchte grössere Mengen dieses Giftgases und die Menschen starben

viel qualvoller. Die SS hat eine Tarnaktion eingeführt. Diese Tarnaktion hiess „Mitwerda“. „Mitwerda“ war ein Name von einem nicht existierenden Ort und die Leute, hauptsächlich die Schwächeren und Jüngeren, verlegte man in das Lager „Mitwerda“, welches keins war, und diese Leute wurden vergast. Darunter befand sich leider auch mein Bruder Palko. Von Herrn Strebel bekam ich die Liste von den Leuten, die vergast wurden. Der vorletzte Name war mein Bruder. Meine Mutter hatte es nie erfahren, sie ist vor 16 Jahren gestorben und es ist gut so, sie hätte sich noch mehr gequält. Ich konnte zum ersten mal am Ort des Todes von Palko Blumen niederlegen.

Johannes Czwalina:

Wie kommt es, dass Holocaustüberlebende es oft so schwer haben über ihre Erlebnisse zu sprechen, auch den eigenen Verwandten gegenüber, und oft ein Leben lang schweigen?

Ihnen wurde Böses getan, Sie hätten doch die Möglichkeit darüber zu sprechen. Warum fällt es den Einzelnen oft unsagbar schwer?

Ivan Lefkovits:

Es ist schwierig für mich, dies im Allgemeinen zu beantworten. Ich kann es aus der Sicht unserer Familie erzählen, das heisst, meiner

Mutter und mir. Was uns betrifft: Wir sind aus Bergen-Belsen zurückgekehrt und haben festgestellt: Erstens haben nur wir zwei überlebt und zweitens war es schwer den Leuten zu erklären, um was es eigentlich ging. Wir wurden sehr oft mit Bemerkungen unterbrochen, dass es bei anderen genauso schlimm war. Wir haben festgestellt, dass Dinge, die nicht vergleichbar sind, von anderen verglichen wurden. Dann dachten wir, dass wir lieber schweigen. Aber es waren auch ganz triviale Gründe: Wir kamen zurück und wir hatten nichts, nicht mal einen Koffer mit unseren Sachen. Leute sprachen uns auf der Strasse an und sagten, dass von den Sachen, die wir bei ihnen deponierten, nichts übrig geblieben war. Sie wurden entweder von den Deutschen oder den Russen genommen. Wir sahen so viel Unverständnis, dass es am besten war zu sagen: „Schwamm drüber“, wir reden nur darüber, was jetzt ist und nicht von dem Vergangenen.

Aber es gab auch andere Gründe. Ich habe festgestellt, dass meiner Mutter die Fragen, die ich ihr eventuell stellen würde, wehtun würden, und das wollte ich nicht. Ich verdeutliche es an einem Beispiel: Da gab es eine Frau, sie war Apothekerin, genauso wie meine Mutter. Sie kam zurück aus Auschwitz, ihr Mann und ihre

zwei Söhne wurden ermordet. Sie blieb alleine. In unserer Familie überlebten meine Mutter und ich. Wenn sie zu uns zu Besuch kam oder wir uns getroffen haben, umarmte sie mich und sagte, dass es schön gewesen wäre, wenn ihr Sohn leben würde. Dann sagte sie zu meiner Mutter: „Du bist doch so glücklich, dass du deinen Sohn noch hast, ich habe niemanden.“ Ich habe das gehört und die Reaktion von einem 11- oder 12-Jährigen – der ich damals war - war, diese Frau zu meiden. Ich wusste, dass ich ihr durch meine Präsenz wehtue, weil sie durch mich an ihr tiefes Unglück erinnert wird.

Johannes Czwalina:

Aber Sie haben es doch geschafft, ein Zeugnis abzulegen

Ivan Lefkovits:

Den entscheidenden Schritt hat meine Mutter getan. Erst als sie 88 Jahre alt war, hat sie gesagt: „So geht das nicht. Dein Sohn, das heisst ihr Enkel, muss darüber erfahren“ und so hat sie ein Büchlein für ihren Enkel geschrieben. Als sie es zu Papier gebracht hat, haben wir heftig darüber diskutiert, und da waren viele Missverständnisse, viele Sachen, die nicht stimmten, zum Beispiel über den Todesmarsch. Meine Mutter sagte in ihrem Manuskript, der Todesmarsch ging von Ravensbrück nach Bergen-Belsen. Und ich

sagte: „Das stimmt nicht, das ist zu weit.“ Und dann haben wir in einem Museum in London die Unterlagen gefunden und der Todesmarsch war enorm lang, aber nicht so lang, wie meine Mutter dachte. Er ging von Celle nach Bergen-Belsen, also ca. 30 km. Es dauerte mehrere Tage und wir haben Schlimmes erlebt und viele Leute sind gestorben, aber immerhin, hatten wir eine Diskussion in diese Richtung.

Johannes Czwalina:

Wie ist jetzt ihr Lebensgefühl? Dieses Trauma, in welcher Form hat es sie in den vielen Jahren danach begleitet? Es ist ja wie ein Stempel im Leben. Was ist beruflich und privat bei denen, die das durchgemacht haben anders, als bei Menschen, die diese Erlebnisse nicht durchgemacht haben?

Ivan Lefkovits:

Die Frage ist gut, aber es gibt darauf keine Antwort. Es ist sehr wahrscheinlich so, dass man in verschiedenen Etappen des Lebens gewisse Dinge unterschiedlich wahrnimmt, als andere Leute. Als mein Sohn 9 oder 10 war, habe ich sehr oft verglichen, wie er verwöhnt ist und wie ganz anders ich es in seinem Alter hatte. Es gibt Zeiten, in denen bin ich sehr sensibel, dann aber unterdrücke ich viele Dinge wieder. Für mich

war ziemlich entscheidend, dass meine Frau sich mit meiner Holocaustvergangenheit völlig identifiziert. Sie begleitet mich nach Bergen-Belsen, Ravensbrück, in die Archive, in die Veranstaltungen der „Kontaktstelle für Holocaust-Überlebende“, überall. Holocaust ist unauslöschlich in meiner Seele, aber ich kann mit der Vergangenheit relativ gut umgehen. Ich bin leider mit einem anderen Problem konfrontiert. Die alte Generation der Holocaustüberlebenden ist schon abgetreten, und ich – einer von den jüngsten Überlebenden meine, dass ich gewisse Verantwortung trage Auskunft zu geben. Übrigens auch dieses Interview, lieber Herr Czwalina, ist dadurch entstanden, dass ich jemanden wie sie, der sich der Sache Holocaust-Aufklärung verschrieben hat, nicht absagen durfte.

Aus gleichem Grunde habe ich die Mitglieder der „Kontaktstelle für Holocaust-Überlebende“ ermuntert Memoiren nieder zu schreiben, und es ist mir tatsächlich gelungen, zwölf solche Dokumente in einer Memoirenreihe zu veröffentlichen.

Johannes Czwalina:

Und von Ihrem Lebensgefühl, wo fühlen sie sich zu Hause? In Prag? In der Schweiz?

Ivan Lefkovits:

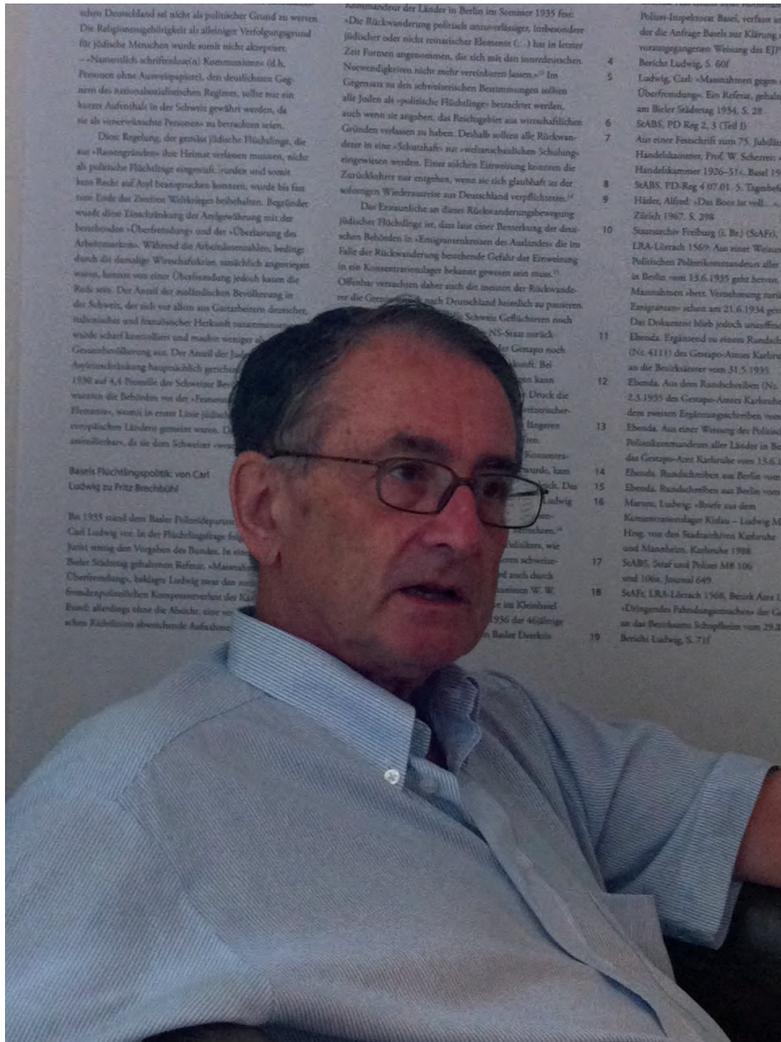
Zwar kehren wir – meine Frau und ich - seit

1989 regelmässig nach Prag zurück, wo ich verschiedene Funktionen in der Wissenschaft habe und versuche, denen dort zu helfen, aber nach so langer Zeit wäre es ein Fehler in meine alte Heimat zurückzugehen. Wenn jemand jetzt von dort für zwei Jahre weg geht, ist es in Ordnung, er verbrennt die Brücken nicht. Wir haben hier unsere neue Heimat gefunden und wir bleiben hier. Nochmals Wurzeln schlagen zu lassen wäre für meine Seele riskant. Für mich ist Tschechien kulturell etwas sehr wichtiges, aber zu Hause bin ich hier!

Prof. Dr. biol. Dr. h.c. Ivan Lefkovits

Ivan Lefkovits wurde 1937 in Presov (Tschechoslowakei, heute Slowakische Republik) geboren. Er studierte in Prag (1956 bis 1961) und war dort bis 1965 an der Akademie der Wissenschaften tätig. Nach Verlassen der Tschechoslowakei wirkte er in Neapel (bis 1967), Frankfurt/Main (bis 1969) und Basel (bis 2001 im Institut für Immunologie). Im Januar 2002 begründete er die Proteomik-Forschungsgruppe an der Universitätsklinik Basel und widmet sich klinischen Anwendungen der Proteomik.

Lefkovits war über 30 Jahre lang im Basel Institute for Immunology tätig, das von Hoffmann-La Roche explizit für Niels K. Jerne gegründet wurde und das drei Nobelpreisträger hervorbrachte. Er war dessen Gründungsmitglied und permanent member bis zur Auflösung des Instituts Ende 2001. Im gleichen Jahr nahm er das Angebot von Hans-Reinhard Zerkowski an, seine Forschung unter klinischen Gesichtspunkten in dessen Klinik weiterzuführen. Ivan Lefkovits war Mitglied des Vorstandes der Kontaktstelle für Holocaustüberlebende bis zur feierlichen Auflösung des Vereins am 27. Januar 2010. Herr Lefkovits ist Herausgeber der Memoirenreihe, einer Sammlung Dokumente von zwölf Holocaustüberlebenden. Er ist Überlebender von Ravensbrück und Bergen-Belsen.



BANKVERBINDUNGEN

Schweiz Verein Gedenkstätte Riehen, CH-4125 Riehen
 PC-Konto 60-669542-5
 IBAN CH35 0900 0000 6066 95425
 BIC/Swift POFICHBEXXX

Deutschland Verein Gedenkstätte Riehen, CH-4125 Riehen
 Kontonr. 281563700
 Bankleitzahl 683 400 58 (Commerzbank Lörrach)
 IBAN DE15 6834 0058 0281 5637 00
 BIC/Swift COBADEFF683

Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge
 Inzlingerstrasse 44 Riehen, Schweiz
www.gedenkstaetteriehen.ch
info@gedenkstaetteriehen.ch

Öffnungszeiten: täglich, 9.00–17.00 Uhr
 Führungen für Gruppen und Schulklassen

Copyright beim Verein Gedenkstätte Riehen, Vervielfältigung, Nachdruck etc. nicht erlaubt.